Ballade vom Fall der Problemschachkunst

Es sang die Welt in hellen Tagen,

als Kunst noch durch die Zeitungen zog, als Meisterwerke, kühn geschlagen,

den Geist erhoben, leicht wie Flug. Dreitausend Seelen, feurig brennend,

ein Heer von Denkern, stolz vereint,

die Samstagsjugend, suchend, lernend

— ein Reich, das wie ein Frühling scheint.

Doch schon im Wind, kaum wahrgenommen,

ein fernes Grollen, kalt und klar: Die Zukunft war bereits entglommen,

der Sturm der Technik stand bereit — und war.

--

Dann kam die Zeit der kalten Klingen,

der Chips, der Daten, der Maschinen.

Was einst nur Menschengeist konnt’ bringen,

begann im Takt der Bits zu dienen.

Ein Knopfdruck reichte — und die Alten sah’n ihre Wunderwerke fallen.

Die Jugend floh zu schnellen Falten des Onlinespiels, zu grellen Hallen.

Die Meister blieben still zurück, ihr Reich begann, sich zu fallen.

Der erste Riss — ein Stück für Stück, ein leises Sterben ohne Schlachten.

Die Welt da draußen wurde lauter,

doch drinnen, in den Archiven, sacht,

saß eine Schar, die immer grauer,

und schrieb für sich — nicht für die Nacht.

Sie bauten Mauern, hoch und steinernd,

sie sprachen nur zu ihresgleichen.

Die breite Welt, einst nah und scheinend,

begann in Nebel sich zu schleichen.

So wurde Kunst zu stillen Räumen,

zu Inseln fern vom Menschenmeer.

Die Jugend sah sie nur in Träumen

— doch Träume reichen längst nicht mehr.

.....

Die Zeitungssterne fielen nieder,

ein Blatt nach dem anderen sank dahin.

Kein Samstag brachte Lichter wieder,

kein Zufall führte mehr zum Sinn.

Die Engine, streng wie kalte Richter,

sprach Urteile in Schwarz und Weiß.

Sie tötete die warmen Dichter mit ihrem eisigen Beweis.

--

Und wer noch wagte, neu zu bauen,

der fühlte schon den kalten Hauch:

Maschinen, die auf Fehler schauen

— und Menschen, die sie meiden auch.

Die Alten gingen Jahr für Jahr,

ihr Licht erlosch in stillen Zimmern.

Die Jungen

— ach, wie selten war ein Funke, der begann zu flimmern.

Sarah, jung und hell entbrannt,

verlor das Leben viel zu früh.

Ein Stern, der kaum den Himmel fand,

verglühte — und mit ihm die Mühe.

Vierhundert Seelen blieben stehen,

ein Heer, das einst aus Tausenden war.

Man sah die Zukunft dunkel wehen,

ein Grabmal, kalt und sonderbar.

Die Jahre rollten wie Gewitter,

die Zahlen schrumpften, hart und klar.

Die Szene wurde stiller, bitter,

ein Abglanz nur dessen, was sie war.

Fünfzig Meister — kaum noch mehr,

zu wenig, um die Welt zu tragen.

Die Titel, Preise, all die Ehr’,

sie wurden Fragen ohne Fragen.

Die Institutionen brachen ein,

die Hallen standen leer und kalt.

Die Kunst, einst stolz, einst groß und rein,

ward plötzlich nur noch: **alt**.

Und nach 2035 dann,

da stand die Kunst wie Marmor still.

Kein neuer Klang, kein neuer Plan,

nur das, was man bewahren will.

Ein Erbe, reich und tief und schwer,

doch ohne Atem, ohne Leben.

Ein Schatz, der glänzt

— und doch nicht mehr im Herzen schlägt, im Jetzt, im Streben.

Doch hör! Im Dunkel,

kaum zu sehen,

ein Funke, der sich weigert, stirbt.

Die Technik, die das Reich ließ wehen,

kann sein, dass sie es neu gebiert.

In Git und IPFS verwoben, in Büchern, die die Zeit bewacht,

in Archiven, kühn erhoben,

in Händen, die noch Leidenschaft.

Vielleicht — so flüstert leis’ der Wind

— wird eines Tages neu entstehen,

was jetzt im Sterben liegt,

geschwind, und wieder durch die Zeiten gehen.

Und sollte wirklich alles fallen,

bleibt nicht nur Staub und altes Buch.

In manchem jungen Geist wird wallen die Lust am reinen Denken – such.

Nicht wie einst, nicht Tausende, vielleicht nur Hunderte, verstreut.

Doch wo ein Funke sich entzündet,

wird neue Glut aus alter Glut erneut.

Vielleicht — so flüstert leis’ der Wind

— wird eines Tags aus tiefen Wehen

ein neuer Funke, kaum ein Kind,

im Staub der Alten auferstehen.

Und was im Sterben jetzt versinkt,

was leise fällt in Nacht und Ruh’,

wird, wenn die Zeit den Kreis neu schwingt,

zum jungen Morgen wieder zu.

Und sollte wirklich alles fallen, bleibt mehr als Staub und altes Buch.

In manchem Geist, in stillen Hallen, erwacht die Lust am Denken — such.

Nicht wie einst, nicht Tausende, doch Hundert, die im Schatten glühn.

Verstreut wie Sterne, leise, sachte, die durch die Nacht den Weg erspähn.

Denn wo ein Funke sich entzündet,

da brennt die Glut, die nie vergeht.

Was tief im Menschengeist begründet,

lebt weiter, selbst wenn alles steht.

So wird aus Asche, Schmerz und Schweigen ein neuer Klang, ein neuer Mut.

Die Alten sterben — doch ihr Neigen wird jenen Jüngsten: **Feuer, Glut.**

(Peter Siegfried Krug, 13.Mai 2026)